

STIFTUNG  
BUNDESPRÄSIDENT-  
THEODOR-HEUSS-  
HAUS

Thomas Hertfelder

In Presidents we trust.  
Die amerikanischen Präsidenten  
in der Erinnerungspolitik der USA

## Zur Publikation

Seit Franklin D. Roosevelt hat jeder amerikanische Präsident nach seinem Auszug aus dem Weißen Haus eine Presidential Library gegründet, die sich ausschließlich der Erinnerung an sein Leben und politisches Wirken widmet. So sind die mittlerweile elf Presidential Libraries mit ihren großen biographischen Ausstellungen zu Pilgerstätten einer Nation geworden, in deren Geschichtsverständnis die Präsidenten noch immer eine herausragende Rolle spielen. Die vorliegende Studie untersucht am Beispiel von ausgewählten Presidential Libraries das Geschichtsbild, das eine teils staatlich, teils privat vorangetriebene Erinnerungspolitik von den amerikanischen Präsidenten zeichnet. Der Autor zeigt, wie die Präsidenten im Licht einer nationalen „Meistererzählung“ gedeutet werden, welche charakteristischen Konstruktionselemente die öffentlich präsentierten Präsidentenbiographien auszeichnen und wie die amerikanische „civil religion“ ihre besonderen musealen Darstellungsformen hervorbringt. Er vertritt die These, daß die offiziöse Erinnerung an die amerikanischen Präsidenten einen „republikanischen Royalismus“ erkennen läßt, der zur Plattform für die historische Selbstverständigung einer kulturell fragmentierten Gesellschaft werden kann, wenn er sich vom traditionellen Ideal der kulturellen Einschmelzung verabschiedet.

## Der Autor

Thomas Hertfelder, geb. 1959 in Ansbach, studierte Geschichte, Germanistik und politische Wissenschaft. Nach Lehrtätigkeiten im höheren Schuldienst und in der Erwachsenenbildung arbeitete er von 1990 bis 1997 als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität München, wo er 1995 mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Arbeit promoviert wurde. Seit 1997 ist er Geschäftsführer der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart. Publikationen u.a.: Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1998); Streiten um das Staatsfragment. Theodor Heuss und Thomas Dehler berichten von der Entstehung des Grundgesetzes (1999, Hg. mit Jürgen C. Heß); Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik (2000, Hg. mit Gangolf Hübinger); Theodor Heuss. Publizist – Politiker – Präsident (2003, Hg. mit Christiane Ketterle).

## In Presidents we trust. Die amerikanischen Präsidenten in der Erinnerungspolitik der USA<sup>1</sup>

„Ich gestehe, in Amerika habe ich mehr als Amerika gesehen; ich habe dort ein Bild der Demokratie selbst, ihres Strebens, ihres Wesens, ihrer Vorurteile, ihrer Leidenschaften gesucht“ – mit diesen Worten fasste Alexis de Tocqueville in der Einleitung zu seiner berühmten Studie „De la Democratie en Amérique“ die Erfahrungen seiner neunmonatigen Amerikareise der Jahre 1831/32 zusammen.<sup>2</sup> Es ist kein Zufall, dass die klassische, an Scharfsicht und Klarheit lange unübertroffene Analyse der amerikanischen Demokratie aus der Feder eines adeligen Europäers stammte: Ausgestattet mit der skeptischen Perspektive des postrevolutionären Liberalen, wohlvertraut mit den Problemen der konstitutionellen Monarchie in Frankreich und unabhängig vom Konformitätsdruck demokratischer Mehrheiten war es Tocqueville wie kaum einem anderen gelungen, die Ingredienzien der amerikanischen Demokratie vor seinem europäischen Erfahrungshintergrund herauszupräparieren. Manches von dem, was seinen amerikanischen Gastgeberinnen wie selbstverständlich und daher kaum der Erwähnung wert schien, sollte dem Europäer zum Anlass des Staunens und Gegenstand der prüfenden Analyse werden – und dabei oft genug die aus der Heimat mitgebrachten, vertrauten Kategorien in Frage stellen. Der staunende Tocqueville konnte in Amerika „mehr als Amerika“ sehen, weil sein europäischer Blick mehr und anderes zu Tage förderte als das, was er aus Europa kannte, mehr und anderes aber auch als seine amerikanischen Zeitgenossen über ihr Land zu wissen meinten.<sup>3</sup>

Von der heuristischen Fruchtbarkeit des Staunens sollen auch die folgenden Überlegungen profitieren. Sie gehen der Frage nach, welches Bild die teils staatlich, teils privat betriebene Erinnerungspolitik der USA von den amerikanischen Präsidenten zeichnet und welche historischen Topoi und Deutungsmuster dabei zum Tragen kommen. Grundlage der Untersuchung sind vor allem die großen biographischen Ausstellungen von vier ausgewählten Presidential Libraries: der Franklin Delano Roosevelt Library in Hyde Park, New

York, der John F. Kennedy Library in Boston, der Lyndon B. Johnson Library in Austin, Texas, und der George Bush Library in College Station, Texas.<sup>4</sup>

Presidential Libraries sind eine genuin amerikanische Institution zur Erforschung und Vermittlung von Geschichte. Ihre Gründung geht auf eine Initiative Franklin D. Roosevelts zurück: Nach Beginn seiner dritten Amtszeit, am 30. Juni 1941, übergab Roosevelt auf seinem Familienbesitz in Hyde Park im Hudson Valley ein Gebäude der Öffentlichkeit, das künftig als Archiv, Museum, Bibliothek und Arbeitsstätte des Präsidenten dienen sollte.<sup>5</sup> Das Archiv verwahrte die Papiere seiner ersten Präsidentenjahre, im Museum fanden die privaten Sammlungen, darunter eine Kollektion von mehr als 200 Schiffsmodellen, ihren Platz, und das Arbeitszimmer schätzte der Präsident bald als Refugium fernab der Betriebsamkeit des Weißen Hauses. Roosevelt hatte 1938 selbst die Initiative zu diesem Projekt ergriffen, den Bauplatz auf seinem Grundstück ausgesucht, die nötigen Mittel aus privaten Spenden aufgebracht, sich an den Planungen beteiligt und am Ende das Gebäude in einem feierlichen Akt den Vereinigten Staaten geschenkt. Pragmatische wie ideelle Motive hatten ihn zu diesem Schritt veranlasst: Schon bald nach dem Amtsantritt des großen Reformers hatte sich der tägliche Posteingang im Weißen Haus vervielfacht und die New Deal-Administration eine solche Masse an Papier produziert, dass die Frage nach einer angemessenen Archivierung drängend wurde.<sup>6</sup> Außerdem war Roosevelt von der besonderen historischen Bedeutsamkeit seiner Präsidentschaft fest überzeugt und wollte vorsorglich sein Haus bestellen. So sollten nachfolgende Generationen in Hyde Park die Gelegenheit erhalten, sich von der Größe dieses Präsidenten und seiner Zeit ein Bild zu machen. Die Gründung lieferte den Prototyp einer Institution: Seit Roosevelt hat sich jeder Präsident der Vereinigten Staaten – mit Ausnahme von Richard Nixon – nach seinem Ausscheiden aus dem Amt eine Presidential Library errichten lassen; sogar Herbert Hoover, der unpopuläre Vorgänger Roosevelts, eröffnete noch 1962, dreißig Jahre nach seiner Abwahl, in West Branch, Iowa, seine Presidential Library. Die elfte Presidential Library hat Bill Clinton am 21. November 2004 in Little Rock, Arkansas, eröffnet, ein futuristisch anmutendes Bauwerk, dessen brückenartige Architektur am Ufer des Arkansas River den Übergang ins 21. Jahrhundert symbolisieren soll. Die Baukosten in Höhe von rund 165 Millionen Dollar hat die Clinton Foundation durch eifriges Spendensammeln unter Gönnern des Präsidenten aufgebracht; der laufende Betrieb hingegen erfolgt unter der Regie der staatlichen National

Archives and Records Administration und wird überwiegend aus Steuermitteln bestritten.<sup>7</sup> Zwar neigen die Direktoren der Libraries dazu, einen nennenswerten Einfluss privater Sponsoren auf die Konzeption der Ausstellungen zu bestreiten, doch ist die Sensibilität amerikanischer Museumsfachleute für die damit zusammenhängenden Probleme offenkundig gewachsen.<sup>8</sup> Jedenfalls erscheint diese für die USA so charakteristische öffentlich-private Mischfinanzierung dem deutschen Beobachter ungewohnt, und sie verbietet es, im Blick auf die Erinnerungsstätten von nationalem Rang von einer „staatlichen“ Erinnerungspolitik im engeren, deutschen Sinn zu sprechen. Vielmehr werden die zahlreichen, über das ganze Land verteilten Stätten der Erinnerung an US-Präsidenten – Geburts- und Wohnhäuser, Aufenthaltsorte und Wirkungsstätten – in der Regel von privaten Stiftungen, Vereinen und Organisationen gepflegt und betrieben, zum Teil von großen Non-Profit-Institutionen wie dem National Trust for Historic Preservation oder dem National Park Service.<sup>9</sup> Anzahl, Größe und Verteilung dieser Orte hängen natürlich von der Bedeutung, der Popularität und vom Aktionsradius des jeweiligen Präsidenten ab. Allein für George Washington wurden im Jahr 1998 234 solcher Stätten gezählt, für Abraham Lincoln waren es 74, für John F. Kennedy 36; als prominente Beispiele könnte man etwa die Anwesen von George Washington und Thomas Jefferson in Mount Vernon und Monticello, das Woodrow Wilson House in Washington oder das Lincoln Birthplace National Historic Site in Hodgenville, Kentucky, nennen.

Unter diesen Erinnerungsstätten genießen die Presidential Libraries nicht nur hinsichtlich ihrer Größe und finanziellen Ausstattung einen privilegierten Status. Vielmehr sind es im wesentlichen drei Faktoren, die sie aus dem memorialen Kosmos herausheben: Zum einen tragen sie als Gründungen, die auf den jeweiligen Präsidenten selbst zurückgehen, dessen persönliche Handschrift; wie nirgends sonst materialisiert sich in ihnen der Wille des Präsidenten, als historische Figur in das Gedächtnis der Nation einzugehen. Zweitens verspricht ihre institutionelle Angliederung an die staatliche National Archives and Records Administration ein hohes Maß an musealer und archivalischer Professionalität. Drittens schließlich fließen in den Presidential Libraries verschiedene Formen historischer Erinnerung ineinander: Die offizielle Erinnerungspolitik der USA, der populäre Geschichtsdiskurs der Zivilgesellschaft und die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit. Wer sich über das historische Bild, das sich Amerika von seinen Präsidenten macht,

informieren möchte, wird an keinem Ort so dichte Eindrücke sammeln können wie an diesen Institutionen.

Schon zu Roosevelts Zeiten haben Kritiker dessen Presidential Library mit den ägyptischen Pyramiden verglichen und als „utterly unamerican“ gebrandmarkt;<sup>10</sup> die immer aufwändigere, zeichenhafte Architektur der Libraries seit Beginn der 1970er Jahre schien den Vergleich mit den Pharaonengräbern zusätzlich ins Recht zu setzen.<sup>11</sup> Und in der Tat: Presidential Libraries stehen, ähnlich den ägyptischen Pyramiden, im Dienst einer auf einzelne Herrscherindividuen fokussierten Memorialkultur mit unverkennbar zivilreligiösen Zügen.<sup>12</sup> Der Vergleich mit den Pyramiden wird indes relativiert, wenn man die Funktionen der Presidential Libraries näher ins Auge fasst.<sup>13</sup> In erster Linie sind sie nämlich Archive, die den politischen Nachlass des jeweiligen Präsidenten sowie die wichtigsten Aktenbestände seiner Administration verwahren und nach den einschlägigen Archivgesetzen der Forschung und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen.<sup>14</sup> Presidential Libraries betreiben außerdem ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm, das von der wissenschaftlichen Konferenz bis zum Schülerwettbewerb reicht. Darüber hinaus beherbergt jede Presidential Library eine historische Ausstellung, die ihre Besucher umfassend über das Leben des jeweiligen Präsidenten informiert. Vor allem in dieser Funktion haben sich die Presidential Libraries zu Pilgerstätten der Nation entwickelt. So verzeichnete die Lyndon B. Johnson Library in Austin, Texas, im Jahr 2003 über 200.000 Besucher, während die Clinton Library gar auf einen Rekord von jährlich 300.000 Besuchern hofft.<sup>15</sup>

Im folgenden möchte ich zunächst das historische Deutungsmuster, auf das sich die biographischen Ausstellungen der Presidential Libraries beziehen, kurz skizzieren. In einem zweiten Schritt werde ich nach der Bedeutung fragen, die über den Ort einer Presidential Library gestiftet wird. Sodann sollen einige charakteristische Konstruktionselemente der Präsidentenbiographien herausgearbeitet werden. Die Abschnitte 4 und 5 werden anhand von Beispielen demonstrieren, wie das Konzept von „leadership“ inszeniert und wie im Deutungsmuster der Präsidentenbiographien biographische Kontingenz und historische Katastrophen bearbeitet werden. Die Musealisierung des Oval Office und andere Formen der Simulation von Realität stehen im Zentrum des sechsten Abschnitts, an den sich der Versuch anschließt, die analysierten Ausstellungen im Spannungsfeld von „history“ und „legacy“, von Historisie-

nung und Pflege eines Vermächtnisses, zu verorten. Am Ende werde ich aus den Beobachtungen ein Fazit ziehen und versuchen, die Funktion der Presidential Libraries im sozialen Gedächtnis der Vereinigten Staaten zu bestimmen.

## 1. Präsidentengeschichte als Meistererzählung

Wer als Europäer nach den grundlegenden Unterschieden im Geschichtsverständnis der Vereinigten Staaten und Europas Ausschau hält, wird an keinem Ort so rasch und anschaulich belehrt wie an Washingtons Prachtmeile, der National Mall. Die breite, von zahlreichen Museen und Repräsentationsbauten gesäumte Allee verläuft schnurgerade vom Kapitol über das Washington Monument und die Rotunde des World War II Memorials nach Westen hinauf bis zum Lincoln Memorial, dessen neoklassizistischer Bau die imposante Sichtachse abschließt. Washington, Lincoln und der siegreiche Krieg – in einer ebenso einfachen wie wirkungsvollen stadttopographischen Geste fügen sich die entscheidenden Referenzpunkte der amerikanischen Geschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts in einen linearen Zusammenhang. Diese Linie kennt keine Unterbrechung und keine Verwerfung; die Erinnerungsstätten für die Kriege in Korea und Vietnam sind aus der Ferne nicht sichtbar und liegen leicht abseits der zentralen Achse. So bleibt der Blick auf die Gründungssituation, symbolisiert in dem hoch aufragenden Obelisken des Washington Monument, unverstellt: Von hier aus leitet sich alles ab. Kontinuität und Linearität bestimmen das historische Selbstverständnis, das sich die Nation an diesem prominenten Ort symbolisch vor Augen führt.

Die abstrakte Symbolik von Linearität und Kontinuität erhält ein lebendiges historisches Profil am westlichen Ende der East Mall im 1964 eröffneten National Museum of American History. Unter den großen thematischen Ausstellungen, die die renommierte Smithsonian Institution dort präsentiert, befindet sich seit einigen Jahren eine aufwändig inszenierte Schau, deren Titel das Herz des Patrioten höher schlagen lässt: „The American Presidency. A Glorious Burden“. Begrüßt von den Klängen der Präsidentenhymne „Hail to the Chief“ wird der Besucher anhand einer Fülle von Exponaten, die von George Washingtons Uniform bis zu Bill Clintons Saxophon reicht, mit dem Amt des



bei der Konstitution von Gruppengedächtnissen eine entscheidende Rolle, gleichviel, ob die Geschichten, die sich um die Orte ranken, wahr sind oder nicht.<sup>37</sup> Von dieser kulturellen Mnemotechnik machen auch die amerikanischen Präsidenten Gebrauch.

Roosevelt in Hyde Park, Kennedy in Boston, Johnson in Austin, Bush in College Station: Im dezentralen System der Presidential Libraries wählt jeder Präsident einen bestimmten Ort auf der Landkarte der Vereinigten Staaten, an dem die historische Erinnerung an sein Wirken professionell gepflegt werden soll. Aus der eindimensionalen Abfolge der Präsidenten in der Chronologie der Zeitleiste entsteht so ein zweidimensionales Netz geographischer Knotenpunkte, die, wie etwa die Metropolen Boston oder Austin, in den „mental maps“ der Amerikaner bereits vielfach kulturell codiert sind.<sup>38</sup> So werden die Erinnerungen verräumlicht und die Orte symbolisch überformt.<sup>39</sup> Am Ende seiner Amtszeit läßt der Präsident die Symbolräume staatlicher Machtkonzentration, Washington und das Weiße Haus, hinter sich, um im System der staatlich gepflegten Erinnerung eine konkrete geographische Heimat zu erhalten: Auf diese Weise geht das amerikanische Staatsoberhaupt einmal mehr mit Land und Leuten eine Verbindung ein, die ihn als wahren Amerikaner und Repräsentanten seiner Nation ausweist.

### 3. Biographien

In jeder Ausstellung erwartet den Besucher ein doppeltes Drama: Das historische Drama der amerikanischen Geschichte und das biographische Drama eines amerikanischen Lebens. Was dem deutschen Besucher sogleich als spezifisch amerikanisch, oder besser: spezifisch für eine bestimmte Klasse männlicher, weißer Amerikaner, auffallen mag, ist die große Aufmerksamkeit, die die Ausstellungen der Familie widmen. Die Präsentation einer möglichst großen, lebendigen und intakten Familie, oftmals am Anfang und Ende der Ausstellung, spiegelt die hohe gesellschaftliche Wertschätzung der Familie wider;<sup>40</sup> Umstände, die das Bild der intakten Familie stören könnten, bleiben dabei außer Betracht. Das Leitbild der heilen Familie stellt die Politikerbiographien in einen Rahmen, der über die Politik hinausweist. Zu diesem metapolitischen Rahmen gehört auch das klassische Aufstiegsmuster des „American

Office neben einer gewaltigen Ausgabe der Werke George Washingtons eine Reihe von Bänden, die sämtliche „State of the Union Messages“ von George Washington bis John F. Kennedy enthalten, aufgestellt und dadurch die lückenlose Reihe seiner Vorgänger an seinem Arbeitsplatz ständig vor Augen.<sup>52</sup> Sein großes innenpolitisches Reformprojekt, die „Great Society“, hat Johnson, wie die Ausstellung in Austin ebenfalls lehrt, öffentlich als eine „Erweiterung der Bill of Rights“ bezeichnet und damit seine Präsidentschaft mit der Gründungssituation der Vereinigten Staaten in Beziehung gesetzt.<sup>53</sup> Solchen Verweisen auf Referenzpunkte der Nationalgeschichte begegnet man auch in der John F. Kennedy Library: Sie lässt den Besucher in jenem Fernsehstudio, in dem sich Kennedy und Nixon im September 1960 ihr erstes Wahlkampfduell lieferten, zum Zeugen werden, wie sich Kennedy zu Beginn emphatisch auf Abraham Lincoln beruft, während wenige Schritte weiter in Kennedys rekonstruiertem Oval Office Repliken der legendären Laternen des Revolutionärs Paul Revere an die Zeiten der Boston Tea Party erinnern. Gegen Ende der Ausstellung zeigt ein Video, wie der sechzehnjährige Bill Clinton am 24. Juli 1963 als Mitglied einer Abordnung der Boys Nation im Rose Garden des Weißen Hauses Kennedy die Hand schüttelt, und wie er rückblickend dieses Erlebnis wie eine Initiation schildert.<sup>54</sup> Akribisch dokumentieren die Ausstellungen solche Begegnungen zwischen dem künftigen und dem amtierenden Präsidenten: Der junge Clinton mit Kennedy, der junge Johnson mit Franklin Roosevelt, der junge Roosevelt mit dem ihm entfernt verwandten Theodore Roosevelt. Die George Bush-Ausstellung bezeichnet Bushs Haltung zur Housing Bill des Jahres 1968 als „Profile in Courage“ und rückt ihn damit in eine symbolische Nähe zu John F. Kennedy und dessen gleichnamigem Bestseller.<sup>55</sup> Was die Präsidenten in den Ausstellungen folglich miteinander verbindet, ist ein eine Art imaginäres Beziehungsnetz, das durch frühe, initia-tionshafte Begegnungen oder andere symbolische Verweise gestiftet wird.<sup>56</sup>

#### 4. „Leadership“

Zu den eingängigen Schlagwörtern, unter denen der Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2004 geführt wurde, gehört ein Begriff, den man im politischen Kontext nur zögernd ins Deutsche übersetzt: „leadership“. Folgt man den Argumenten von George W. Bush, so ist „leadership“ überhaupt die ent-

# Neuerscheinung in der Wissenschaftlichen Reihe

**HANS VORLÄNDER (HG.)**  
**Zur Ästhetik der Demokratie**  
**Formen der politischen Selbstdarstellung**  
**Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**  
**Wissenschaftliche Reihe, Band 6**  
**Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003 EUR 19,90**

Herausgeber: Dr. Hans Vorländer, geboren 1954, ist Professor für Politikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Er bekleidet dort seit 1993 den Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte.

Besitzt die Demokratie eine eigene Ästhetik? Haben also demokratische Staaten eine besondere Formensprache, welche die demokratische Ordnung und die damit verbundenen Vorstellungen guter Politik zum Ausdruck bringt? Oder ist die Demokratie gezwungen, an vordemokratische, monarchische Selbstdarstellungsformen und Symbole anzuknüpfen?

Namhafte Politikwissenschaftler, Journalisten, Kunsthistoriker und Archäologen geben aus ihrem jeweiligen Blickwinkel Antworten auf diese Fragen. Sie machen sich auf die Suche nach historischen Vorbildern und zeitgenössischen Formen demokratischer Selbstdarstellung und analysieren diese. Dabei schlagen sie einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart und berücksichtigen sowohl die Architektur von staatlichen Repräsentationsbauten als auch die Darstellungsprobleme von Politik in der Mediendemokratie. Die gegenwärtige Auseinandersetzung um eine zeitgemäße Hauptstadtarchitektur im vereinten Deutschland sowie die kontinuierliche Kritik an der scheinbar übertriebenen Selbstinszenierung von Politikern in den Medien verdeutlichen die Aktualität einer solchen fächerübergreifenden und systematisch angelegten Untersuchung.

## Bisher in der Wissenschaftlichen Reihe erschienene Publikationen

- 1 THOMAS HERTFELDER / JÜRGEN C. HESS (HG.)  
Streiten um das Staatsfragment: Theodor Heuss und Thomas Dehler  
berichten von der Entstehung des Grundgesetzes,  
bearb. von Patrick Ostermann  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 1  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 2 EBERHARD JÄCKEL / HORST MÖLLER / HERMANN RUDOLPH (HG.)  
Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System  
der Bundesrepublik  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 2  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 3 GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (HG.)  
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 3  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000
- 4 ULRICH BAUMGÄRTNER  
Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem  
Nationalsozialismus  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 4  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2001
- 5 ERNST WOLFGANG BECKER / THOMAS RÖSSLEIN (HG.)  
Politischer Irrtum im Zeugenstand. Die Protokolle des Untersuchungsausschusses  
des württemberg-badischen Landtags aus dem Jahre 1947 zur Zustimmung zum  
„Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 5  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003
- 6 HANS VORLÄNDER (HG.)  
Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 6  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003

## Bsher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH  
Wohin treibt die europäische Geschichte?  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997  
Stuttgart 1998
- 2 THOMAS HERTFELDER  
Machen Männer noch Geschichte?  
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext  
der deutschen Gedenkstättenlandschaft  
Stuttgart 1998
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER  
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998  
Stuttgart 1999
- 4 Parlamentarische Poesie  
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates  
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar  
Stuttgart 1999
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK  
Robert Bosch und der 20. Juli 1944  
Stuttgart 1999
- 6 HERMANN RUDOLPH  
„Ein neues Stück deutscher Geschichte“  
Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999  
Stuttgart 2000
- 7 ULRICH SIEG  
Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt  
im Ersten Weltkrieg (2000)  
Stuttgart 2000
- 8 ERNST WOLFGANG BECKER  
Ermächtigung zum politische Irrtum  
Die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz von 1933 und die  
Erinnerungspolitik im ersten württemberg-badischen Untersuchungs-  
ausschuß der Nachkriegszeit  
Stuttgart 2001

- 9 JUTTA LIMBACH  
Vorrang der Verfassung oder Souveränität des Parlaments?  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2000  
Stuttgart 2001
- 10 HILDEGARD HAMM-BRÜCHER  
“Demokratie ist keine Glücksversicherung ...”  
Über die Anfänge unserer Demokratie nach 1945 und ihre Perspektiven  
für Gegenwart und Zukunft.  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2001  
Stuttgart 2002
- 11 RICHARD SCHRÖDER  
“Deutschlands Geschichte muss uns nicht um den Schlaf bringen.”  
Plädoyer für eine demokratische deutsche Erinnerungskultur  
Theodor-Heuss-Gedächtnisvorlesung 2002  
Stuttgart 2003
- 12 ANDREAS RÖDDER  
Wertewandel und Postmoderne.  
Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990  
Stuttgart 2004
- 13 JÜRGEN OSTERHAMMEL  
Liberalismus als kulturelle Revolution.  
Die widersprüchliche Weltwirkung einer europäischen Idee  
Theodor-Heuss-Gedächtnisvorlesung 2003  
Stuttgart 2004
- 14 FRIEDER GÜNTHER  
Misslungene Aussöhnung?  
Der Staatsbesuch von Theodor Heuss in Großbritannien im Oktober 1958  
Stuttgart 2004

## Bildnachweis

Abb.1 - 7, 10 - 12, 14 - 16, 18, 20 - 24: Thomas Hertfelder, Stuttgart

Abb.8: National Archives and Records Administration, Washington, D.C.

Abb. 9: Dorothy Wilding, John F. Kennedy Library, Boston

Abb. 13: Brian Blake, George Bush Library, College Station

Abb. 17,19: Franklin D. Roosevelt Library, Hyde Park

## Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgegeben

von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,

Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart

[www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)

Satz: Renate Nutz

Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart

Gesamtherstellung: E. Kurz & Co., Stuttgart

ISBN 3-9807404-9-8

ISSN 1435-1242

© SBTH, Mai 2005